

Bereitschaft zur Bewegung

Perspektiven für die Seelsorge im Bistum Limburg

Hirtenbrief von Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst
Pfingsten 2008



Liebe Schwestern und Brüder im Bistum Limburg!

Pfingsten ist das Fest der Kirche. Es trägt Ostern in die Welt. Jedes Jahr begeistern mich die Worte aus der Hl. Schrift, die die Bewegung der ersten Christen spüren lassen. Der Auferstandene tritt in die Mitte der Jünger, als sie sich hinter verschlossenen Türen zurückgezogen haben (vgl. Joh 10,19). Sein Friede sprengt alle Furcht. Seine Offenheit lockt aus der Reserve.

In diesem Jahr berühren mich die Lesungen und das Evangelium des Pfingstfestes auf besondere Weise. Fast vier Monate bin ich nun bei Ihnen. Viele Gespräche und Begegnungen in den Gemeinden und Gremien, mit Priestern und Diakonen, pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben mir geholfen, erste Eindrücke und Einschätzungen der Seelsorge in unserem Bistum zu gewinnen. „*Mut zu neuem Anfang*“, so habe ich meinen Fastenhirtenbrief überschrieben. Die ersten Schritte machen mir bewusst: Wir brauchen überall eine „*Bereitschaft zur Bewegung*“.

Das zeichnet die Kirche am Anfang aus. Der Hl. Geist lässt Menschen aus sich herauskommen und aufeinander zugehen. Das zeigt sich auch im Leben der Kirche von Limburg. Gemeinsam den Weg des Glaubens zu gehen, ist eine gewachsene Überzeugung, die weiter gepflegt werden will. Ich danke allen, die in den synodalen Gremien diese Verantwortung wahrnehmen und so viel Bereitschaft zum Miteinander einbringen. Zukunft gibt es für uns auch in der Seelsorge nicht ohne Herkunft. Gewachsenes braucht Wertschätzung und Weiterentwicklung. Denn wo sich das Leben der Menschen verändert, ist die Verkündigung und Seelsorge unseres Glaubens neu herausgefordert.

Vieles ist in den vergangenen Jahren neu auf den Weg gekommen. In unserer Gesellschaft gibt es eine neue Aufmerksamkeit für die Frage nach Gott. Ansätze für geistliche Aufbrüche sind nicht zu übersehen. Bei der Freude an allem, was in unseren Gemeinden lebt, dürfen wir die Augen aber nicht davor verschließen, dass sich in unserem Bistum die Zahl der Gläubigen und der Priester in den kommenden Jahren noch spürbarer verringern wird. Immer weniger Mitbrüder sehen sich mit zunehmender Arbeit und steigenden Erwartungen konfrontiert, die die Freude an ihrem Engagement belasten. Auch den Diakonen und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern macht diese Entwicklung zu schaffen. In der Frage, wie es mit unseren Gemeinden weitergeht, helfen auf Dauer keine pragmatischen

Lösungen, die zu wenig berücksichtigen, dass Glaube und Kirche aus den Sakramenten leben.

Weil mich die Sorge um diesen inneren Zusammenhang bedrängt, schreibe ich Ihnen diesen Brief. Er umfasst ein geistliches Wort, das zum Pfingstfest verlesen wird. Es soll die Bereitschaft wecken, zu hören, „*was der Geist den Gemeinden sagen will*“ (vgl. Offb 2,29). Die hier vorliegende Textfassung enthält zudem eine pastorale Perspektive, die anspricht, was ansteht. Damit möchte ich Sie hineinholen in die Überlegungen, wie unsere Seelsorge zukunftsfähig werden kann. Das Pfingstfest ist ein willkommener Anlass, danach zu fragen, wo Gottes Geist uns bewegen will. Es braucht aber Zeit, die Perspektiven dieses Briefes miteinander zu besprechen. Die Begegnungen in der Kreuzwoche im September und die Beratungen in allen Gremien des Bistums sind mir wichtige Foren, um die Zukunft gemeinsam mit Ihnen in den Blick zu nehmen.

Perspektiven gewinnt man nur von Standorten aus. Der Blick in die Zukunft ergibt sich, wenn wir uns geistlich an den Anfang der Kirche begeben.

I. Unser Ursprung als österliche Gemeinschaft

Das Osterfest hat mit einer kleinen Flamme in der Dunkelheit der Nacht begonnen. Dadurch, dass wir einander das Licht der Osterkerze weitergegeben haben, hat sich der Kirchenraum erhellt. Diese Bewegung ist pfingstlich. Im Angesicht des noch bescheidenen Lichtes sehen wir, wie es um sich greift und wir ersehnen uns mehr davon. Die Feier von Ostern hat anschaulich gemacht: Wo Christen nahe beieinander sind, wird es hell. Das ist nach dem Zeugnis der Hl. Schrift auch die Voraussetzung für Pfingsten.

- **Sammlung „an einem Ort“**

„*Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort*“ (vgl. Apg 2,1). Die erste Lesung des Pfingstfestes beginnt mit dieser Feststellung und spricht damit an, was auch für die Kirche heute von größerer Bedeutung werden muss. So, wie nach Ostern Christen in Jerusalem von unterschiedlichen Orten zusammenkommen, zeigt sich, welche Bewegung das Sprachwunder von Pfingsten ermöglicht. Verständigung gelingt, wo sich Herzen in der Kraft des Hl. Geistes

füreinander öffnen. Wir erleben, wie ermutigend und stärkend große Feiern des Glaubens gerade dann empfunden werden, wenn im Alltag unserer Gemeinden die Zahl der Gottesdienstbesucher abnimmt. Wo wenige sich im großen Kirchenraum verlieren, entsteht oft der Eindruck von Zerstreung.

Kirche versteht sich aber als Gemeinschaft derer, die herausgerufen sind, zu vergegenwärtigen, dass der Herr in unserer Mitte lebt. Kirche entsteht, wo sie sich zur Feier der Eucharistie versammelt. Die Kommunion mit dem Auferstandenen ist die Mitte unserer Versammlung. Dieses Bewusstsein muss in unseren Gemeinden gefördert werden, denn das Wesen der Kirche zeigt sich in ihren Sakramenten. Der Ort, an dem die Jünger zum Pfingstfest zusammenkommen, geht über die Gewohnheit von räumlichen Grenzen hinaus. Pfingsten bewirkt, dass der Blick sich weiten kann, weil sich zuvor das Herz öffnet. Die Bereitschaft zu weiten Wegen ist am Anfang der Kirche eine Bedingung für tiefere Erfahrungen. Wir sind in unserem Bistum herausgefordert darüber nachzudenken, wie und wo unsere Versammlungen zur Feier der Eucharistie eine größere und weitere Ausstrahlung finden können. Der Blick auf den Anfang der Kirche kann uns Mut machen, die größeren Zusammenhänge zu sehen.

- **Sendung „über Grenzen hinweg“**

Sammlung und Sendung gehören zusammen. Sie ereignen sich nicht nacheinander. Wörtlich sagt das Evangelium, dass Jesus die Jünger „*um sich sammelnd sendet*“ (vgl. Lk 9,1f.). Was vor Ostern auf den Weg kommt, gewinnt an Pfingsten einen neuen inneren Schwung. „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*“ (Joh 20,21b). Die Türen öffnen sich und die Jünger verlieren die Angst vor den äußeren Veränderungen. Der Blick auf den Auferstandenen eröffnet ihnen einen inneren Zugang. Sie kommen aus sich heraus und sie gehen in die Welt hinaus. Unsere Seelsorge braucht künftig mehr von dieser missionarischen Entschiedenheit und Gelassenheit. Die Jünger begreifen, dass ihr Aufbruch nach Ostern mit der Aufmerksamkeit für das beginnt, was vorrangig ist. Sie versammeln sich zum Gebet mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern (vgl. Apg 1,14). Aus dem gemeinsamen Gebet wächst der Blick für die Prioritäten. Eine Pastoral, die nur Besitzstände reklamiert und über ihre Strukturen diskutiert, findet nicht in die österliche Sendung. Umgekehrt motiviert und mobilisiert Gottes Hl. Geist im Gebet, unserem Glauben in dieser Welt Gesicht zu geben. Eine Gemeinde, die betet, gewinnt den Blick für das Ganze.

- **Sichtung „was vorrangig ist“**

Jesu Vermächtnis an die Jünger ist die Kraft, aus der die Kirche lebt: „*Empfangt den Heiligen Geist!*“ (Joh 20,22). Diese pfingstliche Mitteilung befähigt zur Unterscheidung der Geister. Die Kirche kann in der Seelsorge nicht alle Erwartungen erfüllen, die an die Priester und Diakone, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral und auch an die ehrenamtlich Engagierten gerichtet werden. Wo unerfüllbare Erwartungen in Enttäuschungen umschlagen, kommt es nicht selten zu Konflikten.

Im Blick auf die Seelsorge von morgen zeichnet sich schon heute ab: Wir können nicht alles auf einmal und oft auch nicht mehr eines nach dem anderen. Maßstab für unseren Dienst bleibt aber: Eines nach dem Einem – Jesus Christus. Im Blick auf ihn ergibt sich eine Aufmerksamkeit für die Prioritäten des Evangeliums. Seine Begegnungen mit den Menschen sind geprägt von liebender Zuwendung und diakonischer Präsenz. Viele, die zufällig und einmalig auf ihn treffen, werden dadurch aufgerichtet. Die Offenheit in der Seelsorge Jesu besteht in seiner unbedingten Menschenfreundlichkeit. Dabei bleibt er aber nicht stehen. Was allen im Glauben verheißen ist, teilt und feiert er mit dem Kreis der 72 Jünger, den Frauen und in besonders dichter Gemeinschaft mit den zwölf Aposteln.

Jesu Sendung gilt allen. Er organisiert sie aber nicht flächendeckend, sondern lebt und gestaltet sie mit denen, die sich an ihn binden. Hier wird anschaulich, was künftig für unsere Seelsorge bedeutsamer wird. Das Sein ist wichtiger als das Machen. Nachfolge, die erfüllt gelebt wird, ist wichtiger als ein Aktionismus, der sich bemüht, allen Erwartungen gerecht zu werden. Attraktiv erscheint die Botschaft des Evangeliums, wo Menschen sich die Zeit nehmen können, mit ihrem ganzen Leben für Gott und den Nächsten da zu sein. Wer unter dem Druck lebt, funktionieren zu müssen, ist blockiert, sich hingeben zu können.

Nachfolge in der Spur Jesu kennt von Anfang an den ‚Mut zur Lücke‘. Das ist keine Einladung zum Müßiggang, sondern Ermutigung zur Erkundung von Prioritäten. Aufmerksamkeit und Ausstrahlung findet das Evangelium heute, wo die, die es verkünden, Herz und Hände frei haben, zu erspüren und anzupacken, was uns wieder missionarisch macht. Mit dem Blick für den Anfang der Kirche an Pfingsten auf die Gegenwart der Kirche von Limburg zu schauen, kann uns helfen, nicht zuerst Strukturen zu diskutieren, sondern zu sehen, was von Gott her vorrangig ist.

II. Unsere Situation als Kirche von Limburg

Meine ersten Besuche in den Bezirken unseres Bistums haben mir bewusst gemacht, wie vielfältig das kirchliche Leben ist. Großstädtische und ländliche Lebenswelten geben dem Glauben eine je eigene Gestalt. In der Diaspora zeigen sich andere Herausforderungen als dort, wo die Kirche mitten im Dorf steht. Mit dieser Unterschiedlichkeit verbindet sich eine Ungleichzeitigkeit in der pastoralen Entwicklung. Darin zeigt sich aber auch der geistliche Reichtum unserer Diözese. Vor dem Blick auf die neuen Herausforderungen haben wir allen Grund zur Dankbarkeit für das, was mit Gottes Hilfe und durch den Einsatz so vieler Christen in den vergangenen Jahrzehnten vor Ort gewachsen ist.

- **Dankbarkeit für Gewachsenes**

In der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und der Würzburger Synode (1971-1975) hat sich in unseren Pfarrgemeinden ein vielfältiges Engagement von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entwickelt. Gerade im Bereich der Katechese sind viele neue Initiativen auf den Weg gekommen. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben. Der Einsatz der synodalen Gremien, der Verbände und der Caritas haben zudem der Botschaft des Evangeliums in der Öffentlichkeit unserer Gesellschaft Gesicht gegeben. Unsere Priester, Diakone, pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die entstandene Vielfalt in der Seelsorge mitgefördert und mitgetragen.

Im Rückblick müssen wir aber auch beobachten, dass es vielfach zu einer praktischen Übererwartung an unsere Gemeinden und zu ihrer theologischen Überbewertung gekommen ist. Sie sind und bleiben neben der Familie der erste Erfahrungsort unseres Glaubens. Sie sind aber nicht der exklusive Ort von Kirche. Nach dem Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils bilden die Gemeinden eines Bistums in Einheit mit dem Bischof die Ortskirche. Sie wird lebendig durch den Austausch untereinander und bildet damit die größere Vielfalt des kirchlichen Lebens ab.

Aufgrund der eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen und der personellen Nöte in der Seelsorge sehen wir heute deutlicher, dass der Blick für das Ganze wichtiger wird. Wir begreifen zunehmend: Wer möchte, dass vor Ort alles so bleibt, wie es ist, für den bleibt nichts, wie es ist. Es wird weniger. Wer

aber bereit ist, sich den Herausforderungen in der Seelsorge geistlich zu stellen, kommt mit Herz und Verstand in Bewegung. Dann kann der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus auch zum größeren Horizont werden. Kirche ist Zeichen für die Welt, gerade im Miteinander und Füreinander der Gemeinden. Wenn Priester, Diakone, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Seelsorge für größere Räume übernehmen, kann deren stimmiges Miteinander helfen, die Gemeinden für diesen Perspektivenwechsel zu gewinnen. Papst Benedikt XVI. spricht von einer „*Gemeinsamkeit im Wollen*“, die eine Frucht des Gebetes und der „*Spiritualität der Gemeinschaft*“ (siehe Seite 15) ist.

In diesem Zusammenhang ist die Entwicklung der Pastoralen Räume in unserem Bistum ein wichtiger Schritt auf einem größeren Weg, den wir noch vor uns haben. An vielen Orten ist dadurch die Einsicht in die Notwendigkeit und die Chancen einer verbindlichen Zusammenarbeit in der Seelsorge geweckt worden. So kommt eine Vielfalt in den Blick, die das Engagement der Orden, der geistlichen Gemeinschaften, der Caritas, der Religionslehrerinnen und Religionslehrer und der kirchlichen Verbände deutlicher heraushebt.

Im realistischen Blick auf die Zukunft können wir heute schon feststellen: Aus der Bewegung von Gemeinden aufeinander zu müssen neue Gemeinschaften entstehen. Ich danke allen, die sich mit viel Geduld um die Entstehung und Belebung der Pastoralen Räume bemühen. Ich möchte Sie ausdrücklich ermutigen, diesen Weg konsequent fortzusetzen, der auf alle zukommt und zu dem ich keine Alternative sehe. In diesem wachsamem und ehrlichen Blick auf unsere Gegenwart zeichnet sich die Zukunft ab.

- **Aufmerksamkeit für Veränderungen**

In den vergangenen vier Jahrzehnten hat sich das kirchliche Leben durch gesellschaftliche Entwicklungen sehr verändert. Wir sprechen davon, dass der Alltag der Menschen ‚weltlicher‘, d. h. säkularer geworden ist. Viele haben den unmittelbaren Bezug zu einem Leben aus dem Glauben verloren, wie er früher gerade auf dem Land gepflegt wurde. Der wirtschaftliche Aufschwung hat viele beweglicher gemacht. Neue Bildungs- bzw. Lebensmöglichkeiten haben sich aufgetan. Gleichzeitig hat das Tempo des Umbruchs Menschen orientierungs- und haltlos gemacht. Unsere Gesellschaft steht vor großen Herausforderungen und Fragen, wie sie die Zukunft angehen und bewältigen kann.

In unserem Bistum wird uns künftig besonders die Bevölkerungsentwicklung herausfordern. Nachdem sich schon in den vergangenen 25 Jahren die Zahl der Katholiken in unserer Diözese von 900.000 auf 680.000 verringert hat, gehen aktuelle Schätzungen davon aus, dass wir uns in den kommenden 25 Jahren auf einen weiteren Rückgang der Katholiken von 25 bis 30 Prozent einstellen müssen.

Der Blick in die Geschichte der Kirche von Limburg zeigt uns aber auch, dass Generationen vor uns sich ungleich größeren Herausforderungen stellen mussten. In diesem Jahr erinnern wir uns mit mehreren Gedenkveranstaltungen an Bischof Peter Josef Blum, der vor 200 Jahren in Geisenheim geboren wurde. Nach den Wirren der Säkularisation in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist seine Zeit geprägt von der Suche nach neuen Wegen in der Seelsorge. Viele Gemeinden, die heute im Pastoralen Raum zusammen finden müssen, bildeten damals eine Pfarrei. Erst als die Bevölkerung gegen Ende des 19. und im 20. Jahrhundert zu wachsen begann, kam es zu vermehrten Pfarrgründungen. Heute haben wir uns - wie vor 200 Jahren - den Veränderungen des Lebens so zu stellen, dass das Bleibende unseres Glaubens ein sichtbarer Profil bekommt. Für Bischof Peter Josef Blum begann die Belebung der Pastoral mit der Bewegung zu geistlichen Prioritäten. Sammlung im Glauben war für ihn und seine Zeit die notwendige Voraussetzung für einen missionarischen Aufbruch. Erlebbares Miteinander in der Liturgie und Diakonie schafft eine Nähe in der Seelsorge, die auch in größeren Räumen trägt.

Mit dem Prozess „*Sparen und Erneuern*“ sind in unserem Bistum wichtige Schritte auf den Weg gebracht, mit denen wir rechtzeitig den abzusehenden Veränderungen begegnen. So belastend die Auswirkungen in manchen Einzelsituationen sind, so entschieden möchten wir im Bistum zugleich in die Zukunft investieren. Noch vor allem Geld ist diese Perspektive eine Einstellung des Herzens. Wer aus der Quelle des Glaubens schöpft und unsere Zukunft zuerst in der Vorsehung Gottes weiß, gewinnt eine geistliche Bereitschaft zur Bewegung. Auch im Blick auf einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Geld fördern wir in unserem Bistum viele Initiativen und Projekte, die erkunden, wie die Botschaft des Evangeliums Menschen heute und morgen erreichen kann. Wo die Räume größer werden und die Angebote vielfältiger, braucht es vor Ort zugleich Zeichen und Zeugen des Glaubens, die dafür stehen, dass Gott gegenwärtig ist. Die beste Investition in die Zukunft unserer Kirchen sind Beterinnen und Beter, die vor Ort die Welt ins Gebet nehmen und sich die Anliegen der Menschen zu eigen machen.

So gewinnt der Glaube vor Ort eine Gestalt, in der geistlich der Blick für das größere Ganze wachsen kann.

In dieser Ausrichtung kann in unseren Gemeinden mehr Verständnis dafür reifen, dass wir künftig vieles in unserer Seelsorge nicht mehr - wie lange gewohnt - flächendeckend organisieren können, sondern exemplarisch darstellen wollen. Das fordert gerade im Blick auf die Priester, Diakone, pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber auch in der Sorge um die ehrenamtlich Engagierten zu einer Grundentscheidung heraus.

- **Notwendigkeit von Entlastungen**

Im Blick auf die Statistik unseres Bistums und noch viel dringlicher durch Begegnungen in unseren Gemeinden beunruhigt mich die zurückgehende Zahl von Priestern in unserem Bistum. Ihnen ist es kraft der Weihe aufgetragen, Christus in den Sakramenten der Kirche darzustellen. Die Sakramente begründen das Wesen der Kirche. Deshalb können Priester nicht durch andere pastorale Dienste ersetzt werden.

Berufungen zum Priestertum sind das Geschenk Gottes. Wir können sie nur erbeten und nicht organisieren. Gleichzeitig sehe ich die Notwendigkeit, deutlicher in den Blick zu nehmen, wo im Arbeitsalltag der Priester Entlastungen möglich sind. Wo Priester mit geistlicher Ausstrahlung, größerer Gelassenheit und weniger Erwartungsdruck ihren Dienst leben können, vermittelt sich auch jungen Christen der Priesterberuf als ein anziehender Weg, Gott aus ganzem Herzen und mit ganzer Hingabe zu folgen. Ich danke allen Mitbrüdern, die sich mit ganzem Einsatz seit ihrer Priesterweihe den Herausforderungen unserer Seelsorge in einem Maß gestellt haben, das manchmal sicher über die eigenen Kräfte hinausging.

Gleichzeitig möchte ich betonen, wie dankbar ich für den Dienst der Diakone und der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bin.

Die Wiederbelebung des ständigen Diakonates der frühen Kirche ist eine Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils, die zu einer großen Bereicherung in Bistum und Gemeinden geworden ist. Die Brücke zwischen Eucharistie und Diakonie, die gerade der Diakon durch dieses Weiheamt zum Ausdruck bringt, macht bewusst, wie eng Gebet und Caritas zusammenhängen.

Auch der Dienst der Pastoral- und Gemeindeferentinnen und -referenten hat sich im Leben unserer Gemeinden sehr bewährt. Durch diesen pastoralen

Beruf, dem unbedingt eine geistliche Berufung zugrunde liegt, sind viele Charismen in unsere Pfarreien gekommen. Die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Beten mit der Gemeinde, in der Katechese und Glaubensweitergabe, in caritativen und missionarischen Projekten zu wertvollen Stützen des kirchlichen Lebens geworden. Das Spezifische der pastoralen Dienste ist ein unverzichtbares Glied am Leib Christi (vgl. Eph 4,1-16). In diesem Bild, das der Apostel Paulus von der Kirche hat, braucht es das ergänzende Miteinander aller Ämter und Dienste. Hier denke ich auch an das besondere Zeugnis der Ordenschristen. In diesem Sinne setze ich auf Sie alle, wenn es darum geht, Kirche als Sakrament durch die unterschiedlichen Begabungen erfahrbar zu machen.

Nicht vergessen möchte ich die vielen ehrenamtlich Engagierten. Aus den ersten Begegnungen in unserem Bistum weiß ich, dass sich manche in der Freude ihres Einsatzes für Gott und die Menschen zugleich die Sorge machen, wie genügend neue Kräfte gewonnen werden können. Auch das Ehrenamt kennt manche Überforderung und braucht Signale der Entlastung. In allem, was an Aufgaben gewachsen ist, wird die Frage dringlicher und bedrückender: Was ist vorrangig? Was können wir guten Gewissens lassen?

Diese Gewissenserforschung gibt es schon am Anfang der Kirche. Bereits in der pfingstlichen Begeisterung der ersten Gemeinde kommt es zur Besinnung auf die Prioritäten. Es ist der erste Erfolg des missionarischen Aufbruchs, der die Christen veranlasst, festzuhalten, was wesentlich bleibt: *„Die nun, die das Wort (des Petrus) annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“* (Apg 2,41-42).

Katechese und Caritas, Eucharistie und Spiritualität haben für die Christen des Anfangs unbedingten Vorrang. Alles andere ist nachgeordnet. Papst Benedikt XVI. greift diesen Vers der Apostelgeschichte in einer Ansprache auf und bemerkt: *„Die erwünschte Erneuerung der Pfarreien kann nicht nur durch pastorale Initiativen geschehen, die nützlich und angemessen sein mögen und auch nicht durch Programme, die am Tisch ausgehandelt werden. Indem sie sich am Vorbild der Apostel inspiriert, ‚findet‘ sich die Pfarrgemeinde – in der Begegnung mit Christus insbesondere in der Eucharistie. Wenn sie sich mit dem eucharistischen Brot nährt, dann wächst die katholische Gemeinschaft und geht ihren Weg in Treue*

zum Lehramt und stets aufmerksam gegenüber den verschiedenen Charismen, die der Herr im Gottesvolk hervorruft.“

Die Besinnung auf das Wesentliche ist nach dem Zeugnis vom Anfang der Kirche nicht Rückzug aus der Welt, sondern eine Entlastung, die das Herz frei macht, mehr auf Gott zu hören. Das ist der Weg zu einem inneren Aufbruch, bei dem uns alles weitere geschenkt wird: *„Suchet zuerst das Reich Gottes, dann wird euch alles andere dazu gegeben“* (vgl. Mt 6,33).

III. Unsere Zukunft als „Gesandte an Christi Statt“

Unsere missionarische Sendung als Christen soll Christus erfahrbar machen. Der Blick auf das Wesentliche ist die Begegnung mit ihm in der Feier der Eucharistie. Sie ist die Quelle und der Gipfel des kirchlichen Lebens. Diese Beschreibung des Zweiten Vatikanischen Konzils ruft zur Bewegung über bisherige Pfarrgrenzen hinaus. Gerade dort, wo z. B. die Osternacht und das Fronleichnamfest die Menschen im Pastoralen Raum versammelt, wird anschaulich: Eine Feier wird zum Zeichen dafür, was uns Christen Gemeinschaft im Glauben bedeutet. Was so auf den Weg kommt, könnte auch an Sonntagen zu einer überzeugenden Sammlung um die Eucharistie werden. Kirche der Zukunft ist Gemeinde in der Bereitschaft zu dieser Bewegung. Wortgottesdienste mit Kommunionfeier werden oft als Hilfe empfunden, wo vor Ort kein Priester zur Verfügung steht. Sie dürfen auf Dauer aber nicht als Ersatz für die Feier der Eucharistie betrachtet werden, weil sonst schleichend das Bewusstsein für das sakramentale Wesen der Kirche verloren geht.

Die Sorge um eine lebendige Sammlung zur Feier der Eucharistie bewegt den pastoralen Blick in den größeren Raum. Die notwendige Nähe der Seelsorge zum Leben der Menschen vermittelt sich vor allem durch jene, die als Getaufte und Gefirmte aus der Eucharistie leben und dem Glauben ihr Gesicht geben. Diesen Weg zu bereiten, ist eine wesentliche Herausforderung für uns als Kirche von Limburg. Wenn wir an die Zukunft denken, brauchen wir in der Gegenwart eine Vertiefung des Glaubens, die nicht zuerst nach Strukturen und Programmen fragt. Der Weg auf Morgen hin beginnt heute mit der dankbaren Entdeckung, was uns im Glauben geschenkt ist. Daraus wird die Erkundung, wohin Gott uns führen will.

Verbindungen und Verbindlichkeiten

Gemeinden, Priester, Diakone, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Herausforderung des Pastoralen Raumes als Rahmen für eine verbindliche Spiritualität und Seelsorge in Gemeinschaft annehmen wollen, brauchen Orientierung. Hier bietet sich der Weg an, für den sich auch das Volk Israel in seiner Geschichte entscheidet. Moses schickt Kundschafter voraus in das verheißene Land, um die künftigen Lebensbedingungen zu erforschen (vgl. Num. 13).

Was Israel wagt, kann auch für die Kirche von Limburg ein Weg sein. Diese Fährtensuche braucht gläubige Vergewisserung durch beispielhafte Erkundung. Mehr als Programme und Strukturdebatten helfen Pilotprojekte in der gegenwärtigen Situation unserer Pastoral.

In der Unterschiedlichkeit der Bezirke und der Ungleichzeitigkeit pastoraler Entwicklungen unseres Bistums erscheint mir dieser Weg vielversprechend und verträglich zugleich. Er geht davon aus, dass die größeren Räume und Zusammenführungen von Gemeinden unumgänglich sind. Er hilft uns, einzuüben, wie mehr Miteinander in der Seelsorge geht. Er ertastet, welche konkreten Entlastungen notwendig sind, damit Kräfte für den Aufbruch frei werden. Er ermutigt die Gemeinden, die schon zu einer neuen Gemeinsamkeit gefunden haben, weiterzugehen. Er bestärkt jene, die diese Schritte noch vor sich haben.

Damit Pilotprojekte zu Ergebnissen führen, die anderen Gemeinden weiterhelfen, bedarf es der Begleitung und Förderung durch das Bistum. Ich habe das Bischöfliche Ordinariat damit beauftragt, die Vorbereitungen für eine Wegsuche zu treffen, die alle Pfarreien im Bistum vor sich haben. Dabei sind auch die Initiativen im Blick, die in den vergangenen Jahren bereits auf den Weg gebracht wurden. Um den besonderen Gegebenheiten vor Ort gerecht zu werden, sollen weitere Projekte in den verschiedenen pastoralen Bereichen beginnen, die für unser Bistum charakteristisch sind.

- **Glaube und Leben in der Stadt – Kristallisationspunkte**

Die Initiativen zur Großstadt- und Citypastoral in Frankfurt und Wiesbaden haben schon in den vergangenen Jahren Einzelprojekte auf den Weg gebracht, die uns wertvolle Erfahrungen und neue Erkenntnisse gebracht haben. Um die Menschen in ihren Berufen und Biografien, in ihren Nöten und Interessen gezielter ansprechen zu können, haben Kirchen und Einrichtungen besondere Schwerpunkte

bekommen. Im Blick auf die Zukunft unserer Seelsorge steht aber die Frage aus, wie Themen und Territorium in der Pastoral zusammenpassen. Was im Einzelfall entdeckt und entwickelt wird, lässt uns als Kirche mit Blick auf das Ganze lernen. Pilotprojekte ermöglichen deshalb eine Argumentation mit konkreten Erfahrungen. Bei kritischer Prüfung bewahren sie zugleich vor vorschnellen Verallgemeinerungen. Sammlung im Glauben und Sendung ins Leben werden künftig in der Stadt Kristallisationspunkte brauchen, an denen sich das Licht von Ostern im Leben des Alltags so bricht, dass die Botschaft vom Reich Gottes funkelt. Kristalle wirken in die Fläche, wo sie exemplarisch herausgehoben sind. Diese Möglichkeit birgt kirchliches Leben in großen Städten und ermöglicht zunehmend missionarische Schwerpunkte.

- **Glauben und Leben auf dem Land – Kirchspiel**

Der Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass einige unserer neuen Pastoralen Räume einst Kirchspiele waren. Darunter versteht man die Zusammengehörigkeit von vielen Kirchorten zu einer Pfarrgemeinde. Dieses Miteinander war kein Zentralismus, auch wenn die Zuordnung auf eine Pfarrkirche im größeren Raum unbestritten war. Heute entdecken wir in diesem Bild von Vernetzung eine neue Anregung für die Seelsorge auf dem Land. Wie unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts ein Kirchspiel in der notwendigen Aufmerksamkeit vor Ort und in der unverzichtbaren Ausrichtung auf das Ganze gestaltet werden kann, bleibt an Beispielen zu erkunden. Damit verbindet sich das ausdrückliche Bemühen, auch der besonderen Prägung auf dem Land gerecht zu werden.

- **Glauben und Leben in der Diaspora – Konzentration**

Zu unserem Bistum gehören große Diasporagebiete. Darunter verstand man nach dem Zweiten Weltkrieg mehr die Situation von Katholiken als konfessionelle Minderheit. Inzwischen begreifen wir überall, dass Christen heute insgesamt in der Zerstreuung leben. Gerade in der Ökumene ist ein Bewusstsein dafür gewachsen, dass unsere Gesellschaft das gemeinsame Zeugnis der Christen braucht. Die Vereinzelung macht vielen zu schaffen, denen an der Weitergabe unseres Glaubens liegt. Gerade jüngeren Christen fällt es schwer, in der Schule und am Arbeitsplatz ihre Zugehörigkeit zu Glaube und Kirche zu bekennen, wenn sie sich in der Minderheit erleben.

Andererseits hat das Leben der Kirche in der Diaspora früher als andernorts eine größere Entschiedenheit im Glauben gefördert. Die hier spürbare Identifikation mit dem Evangelium vermittelt ein missionarisches Profil. In der Diaspora war die beispielhafte Darstellung des Glaubens schon immer mit der Bereitschaft zur Bewegung im größeren Raum verbunden. Gleichzeitig verweist der ursprünglich enge Zusammenhalt als Gemeinde darauf, dass Christ werden und Christ bleiben in unserer Zeit nicht ohne Milieu und Gemeinschaft möglich ist. Diese Beobachtungen aus der Geschichte motivieren dazu, unter den Bedingungen heutiger Diaspora zu erkunden, wie Gemeindebildung durch Glaubensvertiefung möglich wird.

Ausblick

Liebe Schwestern und Brüder!

Wegsuche in der Seelsorge braucht zuerst das Wagnis eines lebendigen Glaubens. Pfingsten zeigt uns, wie daraus eine Bereitschaft zur Bewegung wächst. Der Blick auf den Anfang der Kirche lässt uns erkennen, was heute vorrangig ist und wo wir in der Seelsorge Entlastung brauchen.

Das Pfingstfest ermutigt uns mit Zuversicht auf unsere Zukunft zu schauen, die wir im Gebet um den Hl. Geist erbitten und in Gottes Händen wissen: „Gib dem Volk, das dir vertraut, das auf deine Hilfe baut, deine Gaben zum Geleit. Lass es in der Zeit bestehen, deines Heils Vollendung sehen und der Freuden Ewigkeit.“

In dieser frohen Gewissheit segne Sie alle der dreifaltige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Limburg, am Pfingstfest, dem 11. Mai 2008



+ Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst
Bischof von Limburg

„Die Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft machen, darin liegt die große Herausforderung, die in dem beginnenden Jahrtausend vor uns steht, wenn wir dem Plan Gottes treu sein und auch den tiefgreifenden Erwartungen der Welt entsprechen wollen. (...) Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muss. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einsicht des mystischen Leibes zu erkennen, d.h. es geht um ‚einen, der zu mir gehört‘, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein ‚Geschenk für mich‘. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich dem Bruder ‚Platz machen‘ können, indem ‚einer des anderen Last trägt‘ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen.“

Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“

Papst Johannes Paul II.

Apostolisches Schreiben „Novo Millennio Ineunte“ vom 06. Januar 2001, Nr. 43.

Bistum Limburg

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Roßmarkt 4
65549 Limburg / Lahn

info@bistu limburg.de
www.bistu limburg.de

Titelbild: Vierungskuppel und Nachbargewölbe. Foto: © Jutta Brüdern